Diakonie
Stadtmission
Halle

1
2021

die Stadtmission

MAGAZIN DER EVANGELISCHEN STADTMISSION HALLE / SAALE

UNTERWEGS

INHALTS-VERZEICHNIS 01/21

1 Einführung

3 **Editorial**

4-5 **Andacht**
»Gang nach Emmaus«
im Jahr 2021

2 Unterwegs

6-7 **Kreativität und Improvisation**

8-9 **Für die Beschäftigten**

10-11 **Im Gespräch**
Interview

12 **Hundert Geschichten**

13 **Ein herzlicher Ort**

14-15 **Die eigenen vier Wände**

16 **Ein erster Schritt**

17 **Hoffen auf Neustart**

18-29 **Sport frei!**

20 **Leitbild Zukunft**

21-23 **Verabschiedung Elke Ronneberger**

24 **Impressum**

Liebe Leserinnen und Leser,

die Jahreslosung lautet dieses Jahr »Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.« (Luk 6, 36). Im Gegensatz zu Corona-Viren ist die Barmherzigkeit nicht gefährlich. Sie überträgt keine Krankheiten. Über gelebte Barmherzigkeit spüren Menschen in Not Würde und Achtung. Distanzhalten ist während der Pandemie eine Notwendigkeit. Doch auch durch Distanz und Beziehungslosigkeit kann eine verantwortliche solidarische Beziehung aufgebaut werden. Denn dadurch werden andere geschützt. Die schützende Distanz achtet und würdigt den Gegenüber – dies ist herausfordernd, aber auch barmherzig. In diesen Zeiten benötigen wir Verantwortung für uns alle im Sinne dieser gegenseitigen Barmherzigkeit.

Durch das gemeinsame Arbeiten in der Evangelischen Stadtmission Halle und einem Immobilienbesitzer aus Lübeck wurde nach langjähriger Planung und Ausführung ein Wohnhaus für Menschen mit Behinderungen eröffnet. Nun stehen den 36 Bewohnern modern gestaltete Apartments mitten in der Hallenser City zur Verfügung. Sie erreichen nun fußläufig ihre Arbeitsplätze und gestalten so den Sozialraum der Stadt mit.

Zudem erhielt nach über drei Jahren die Evangelische Stadtmission Halle die Baugenehmigung für einen Neubau für 133 Arbeitsplätze, der die alte angemietete Werkstatt ersetzt. Über den Fortschritt dieses Projektes werden Sie weiter informiert.

Unsere Organisation steht in einem stetig sich wandelnden Entwicklungsprozess, der schon vor 10 Jahren vom Vorstand und der Geschäftsleitung angeschoben wurde. Ziel ist es, die Organisationstrukturen effektiver und zukunftsorientierter zu gestalten. Der erste Schritt war die Ausgliederung der Eingliederungshilfe (Bereiche Werkstatt und Wohnen) in eine gemeinnützige Gesellschaft (gGmbH). Die Immobilien und die vier originären Arbeitsbereiche der Suchtberatung, Halleschen Tafel, Wärmestube und Jugendhilfe wurden in dem Verein der Stadtmission belassen. Dies zeigt sich heute als eine gute sozialpolitische Entscheidung. Die Evangelische Stadtmission Halle ist und bleibt ein verlässlicher Partner für die Stadt Halle und den Landkreis in sozialen Fragen.

Ein weiterer geplanter Schritt heißt »Stadtmission 2035« und soll neue Perspektiven der Stadtmission für die Zukunft eröffnen. Im Fokus stehen Überlegungen, Kooperationen mit anderen diakonischen Unternehmen zu entwickeln, zukünftige gemeinsame Ziele zu besprechen und gemeinsame rechtliche Strukturen zu finden. Wichtig bleibt dabei, dass die neuen Unternehmen in dieser Struktur ihr eigenes Selbstverständnis des diakonischen Auftrags beibehalten. Kooperation und regionale Verbünde sind meiner Meinung nach zukunftsfähige und stabile Struktureinheiten, die im Rahmen der Subsidiarität politische und wirtschaftliche soziale Prozesse mitgestalten können.

Leider wird uns Frau Elke Ronneberger, als langjährige Geschäftsführerin und Vorständin, in diesem Prozess nicht mehr begleiten können. Sie wurde als Geschäftsführerin in ein anderes diakonisches Unternehmen berufen. Die Evangelische Stadtmission Halle bedankt sich sehr für die segensreiche und engagierte Arbeit in den vergangenen 26 Jahren. Ich bin mir sicher, dass sie ihre gesammelten Erfahrungen und Kompetenzen in die neuen Aufgaben und Herausforderungen positiv einbringen wird. Ich wünsche ihr für die Zukunft ein gutes Gelingen und Gottes Segen.

Liebe Leserinnen und Leser,
ich wünsche Ihnen allen einen schönen Sommer, in der Hoffnung auf ein Abklingen der Pandemie und damit die Möglichkeit wachsender Freiräume.
Seien Sie behütet

Ernst-Christoph Römer
Vorstandvorsitzender

ERNST-CHRISTOPH RÖMER
Vorstandvorsitzender
Evangelische Stadtmission Halle e.V.

»GANG NACH EMMAUS« IM JAHR 2021

Wir sind unterwegs. Wir laufen durch die Zeit. Glück und Sehen gehen mit. Uns begleiten aber auch Sorgen und Ängste. Wir spüren Ungeduld und Unverständnis. Die Pandemie begleitet uns immernoch – selbst nach Ostern 2021.

Was kommt nun auf uns zu? Wer und was geht weiter mit? Was hilft unterwegs? Vor Jahren las ich irgendwo: »Das Wort, das dir hilft, kannst du dir nicht selber sagen«. Was für das Wort gilt, trift auch auf das Bild zu ...

Karl Schmidt-Rottluff hat den Holzschnitt »Gang nach Emmaus« geschaffen. Es war 1918. Damals vernichtete der Erste Weltkrieg 17 Millionen Menschenleben. Von 1918 bis 1920 wütete die »Spanische Grippe«. Sie tötete 100 Millionen Menschen. Die Herkunft dieser Grippe ist ungeklärt.

Am Morgen des Tages gehen drei Menschen einen weiten Weg. Sie kommen aus Jerusalem. Sie wollen nach Emmaus (Lukas 24,13ff.). Zwei von ihnen haben die Köpfe gesenkt. Sie schleppen sich mühsam voran. Ihre Augen sind geschlossen. Sie denken an das, was kürzlich geschehen ist. Ihre Hoffnung ist am Kreuz gestorben. Das ist im Hintergrund angedeutet. Der Mann in der Mitte geht aufrecht und mutig voran. Mit seiner linken Hand macht er auf etwas aufmerksam. Vielleicht will er ihre Verzweiflung abwehren. Unterwegs redet Jesus zu ihnen. Sie hören seine Stimme. Aber sie sehen und verstehen ihn nicht. Erst später werden sie erkennen, auch dem Wege erlebt haben. Eines Tages wird Jesus sie verlassen. Zu Pfingsten werden die Jünger begreifen, dass es nun auf sie ankommt. Erfüllt vom Geist Gottes setzen sie den Weg ihres gekreuzigten und auferstandenen Herrn fort. Sie gehen mit seiner Botschaft zu jenen, die mühselig und beladen sind.

Kurt Marti hat den Text »ihr fragt« geschrieben. Der Schweizer Pfarrer und Schriftsteller wurde 1921 geboren, in den damaligen Zeiten von Krieg und Epidemie.

Das Bild und die Worte begleiten mich in dieser schwierigen Zeit. Sichtbar und hörbar ermutigen sie, den Weg des Auferstandenen heute weiter zu gehen. Dazu ruft »ER« uns alle auf, in den Gemeinden, in der Stadtmission. Stehen wir auf gegen die heute auch sichtbaren und hörbaren Mächte der Zerstörung des Lebens. Stehen wir auf für unsere gemeinsame Verantwortung in diesen Tagen, für Hoffnung und Zuversicht.

Andreas Riemann
Pfarrer

ihr fragt
wie ist
die auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
wann ist
die auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's
eine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht

ihr fragt
gibt's keine auferstehung der toten?
ich weiß es nicht
ich weiß
nur
wonach ihr nicht fragt:
die auferstehung derer die leben
ich weiß
nur
wozu ER uns ruft:
zur auferstehung heute und jetzt

GANG NACH EMMAUS, 1918 | Karl Schmidt-Rottluff (1884 -1976) | Holzschnitt, Kunstsammlung Chemnitz

KREATIVITÄT UND IMPROVISATION

Ein Krisenstab in der Stadtmission nimmt sich den Herausforderungen während der Pandemie an.

Seit mehr als einem Jahr haben wir eine Ausnahmesituation in Deutschland. An den Beginn kann man sich kaum mehr erinnern. Plötzlich war Corona da. Die Stadtmission war von einem Tag auf den anderen Tag mittendrin im Geschehen. Wie müssen wir mit der Situation umgehen? Was ist zu veranlassen? Unsere Gedanken und Fragen kreisten um die Gesundheit unserer Mitarbeitenden und die durch uns begleiteten Menschen mit Behinderung.

Wir haben eine kleine Gruppe als Krisenstab gebildet, die sich bis heute mindestens zweimal wöchentlich trifft, um die Lage in den Einrichtungen und Diensten der Stadtmission zu besprechen. So war es möglich, den Kontakt zu den Gesundheitsämtern, zu den Pandemiestäben der Stadt Halle und des Landkreises Saalekreis zu koordinieren, Schutzausrüstung und Desinfektionsmittel zentral zu ordern und zu verteilen. In der ersten Phase der Pandemie waren die Besprechungen geprägt vom Organisieren notwendiger Prozesse und Materialien. Vieles konnte man im Vorfeld nicht einschätzen, stetig gab es neue Probleme, die gelöst werden mussten. Die Kurzfristigkeit der offiziellen Verordnungen machten die Umsetzung schwierig.

Montag wurde die Verordnung angekündigt, am späten Montagnachmittag in Schriftform veröffentlicht, und am Mittwoch galten die neuen Regeln. Mitarbeitende, Beschäftigte der WfbM und auch Angehörige und Betreuer forderten Antworten ein, während die genaue Formulierung der Verordnung noch nicht feststand. So waren die Regelungen zur Notbetreuung sehr ungenau gehalten, die Verlagerung des Berufsbildungsbereichs auf »Homeoffice« nicht von heute auf morgen möglich und zusätzliche Fahrdienste zum Einhalten der Abstandsregeln nicht geklärt. Letzteres wird durch den Kostenträger bis heute nicht finanziert.

Mit Kreativität und Improvisation konnten die neuen Hygienemaßnahmen umgesetzt werden. Die ersten Schutzanzüge kauften wir in einem Baumarkt, einige Schutzmasken erwarben wir bei einer Supermarktkette über eine Online-Bestellung und als unser Anbieter von Hygienematerialien nicht liefern konnte, unterstützte uns eine Apotheke aus Leuna/Günthersdorf mit selbst hergestelltem Desinfektionsmittel.

Die Verordnungen waren oft sehr allgemein gehalten. Das Land setzte voraus, dass die Details mit den jeweiligen Ämtern und dem Kostenträger geklärt wurden. Diese waren aber selten schnell zu kurzfristigen und klaren Entscheidungen zu bewegen. Die Frage von regelmäßigen Schnelltests für die Menschen mit Behinderung blieb lange ungeklärt. Die Tests wurden durch den Kostenträger als notwendig zur Bekämpfung des Infektionsgeschehens in den Werkstätten erachtet und eine regelmäßige Testung »ausdrücklich begrüßt«. Die Zusage der Finanzierung von zusätzlichem Testpersonal und eine Richtlinie zur Umsetzung ließen auf sich warten.

Der Umgang mit den Abwesenheits- und Urlaubstagen der Menschen mit Behinderung sowie die Weiterleitung der Mittel aus der Ausgleichsabgabe an die Beschäftigten war ebenfalls lange unklar. Durch Lobbyarbeit über die LIGA und die LAG WfbM Sachsen-Anhalt, und gemeinsam mit der LAG Werkstatträte, wurden mit dem Kostenträger in unzähligen Telefonkonferenzen Lösungsvorschläge diskutiert und verworfen. Es war manchmal ein umständlicher Weg zur Einigung.

Das Handeln im rechtsleeren Raum, die Vorfinanzierung von Maßnahmen und die Vorausplanung von eventuell bald eintretenden Regeln sind weiterhin Kunstgriffe, die von Mitarbeitenden und Geschäftsführung viel abverlangen. Unser Alltag ist geprägt von sich ständig verändernden Situationen und erheblichen Eingriffen in unserer Handlungs- und Entscheidungsfreiheit. Nach einem Jahr Pandemie stellen sich gewisse Erfahrungswerte ein, und mit den beginnenden Impfungen kehrt auch eine Art Ruhe zurück. Aber ob der frühere Alltag in absehbarer Zeit wieder eintritt, dass kann aktuell niemand sagen.

Elke Ronneberger
Geschäftsführerin

»Sie glauben gar nicht, wie sehr ich die Diskussionen mit Ihnen vermisse.«

FÜR DIE BESCHÄFTIGTEN

Mein Name ist Karsten Isaack. Ich bin Vorsitzender des Werkstattrates und Vorsitzender des BeB Beirates. Ich versuche, das im vergangen Jahr erlebte Positive und Negative mit meinen Worten zu formulieren.

Für uns alle begann es mit der letzten Fahrt nach Berlin am 02. März 2020. Die CDU hatte die Werkstatträte von Deutschland in den Bundestag eingeladen, um über Probleme und Vorschläge zu sprechen. Das Thema COVID-19 kam auch zur Sprache. Zu diesem Zeitpunkt ahnte keiner, dass dieses Virus solch dramatische Folgen haben könnte.

In Sachsen-Anhalt begann es am 13. März 2020 mit der Schließung von Schulen und Kitas. Viele meiner Kolleginnen und Kollegen fragten mich »Was ist mit uns, den Werkstattbeschäftigten?«. Ich konnte darauf leider nicht antworten, weil man die Eingliederungshilfe, wie schon oft, nicht bedacht hatte! Erst die Woche darauf kam von der Sozialministerin von Sachsen – Anhalt grünes Licht, dass man auch die Werkstätten schließen soll. Viele waren verunsichert, wie es weiter geht. Alle gaben sich bei uns große Mühe, möglichst alle Fragen zu beantworten. In den Werkstätten fielen alle Beschäftigten weg. Aber in den Wohnheimen mussten viele plötzlich den ganzen Tag über versorgt werden. Der ein oder andere festangestellte Mitarbeiter musste zu Bereichen wechseln, wo eben seine Hilfe von Nöten war. Aber trotzdem hatten auch alle anderen WfbM – Beschäftigten Fragen an ihren Gruppenleiter oder die Begleitenden Dienste. Das führte oft zu einer hohen Doppelbelastung.

Unsere Geschäftsführung und der Werkstattrat / Frauenbeauftragte trafen sich mindestens einmal im Monat zu Gesprächen, um alles Neue zu bereden; Themen wie Gehalt, Urlaub, neuste Verordnungen und vieles mehr.

Mich riefen einige meiner Kolleginnen und Kollegen an und wollten wissen, wann sie wieder arbeiten könnten. Ich bekam meist überraschende Dinge zu hören, vor allem von den Menschen, wo ich das nie gedacht hätte: »Ich hätte niemals gedacht, das ich euch und die Werkstatt so vermissen würde!«

Aber auch der Begleitende Dienst sagte mir: »Herr Isaack: Sie glauben gar nicht, wie sehr ich die Diskussionen mit Ihnen vermisse.«

Mir ging es nicht anders. Allerdings hatte ich den Vorteil, dass ich regelmäßig zu Sitzungen konnte und mir nicht so sehr wie bei anderen die Decke auf den Kopf fiel.

Ab dem 18. Mai 2020 kam dann die Information, dass die Werkstatt zu 25% der belegten Plätze wieder öffnen kann, und ab Juni langsam auf 50% erhöht werden soll. Man musste viele Auflagen einhalten: Hygienekonzepte, tägliches Fiebermessen, Mindestabstand, nach Gruppen getrennte Pausen – was mit einem ziemlichen Aufwand verbunden war. Man dachte über das Thema »Schichtarbeit« und andere Maßnahmen nach. Man dachte auch darüber nach, die Entgeltbeträge für Beschäftigte zu kürzen. Aber davon kam man ab, da am 17. Mai 2020 die Regierung den Werkstätten finanzielle Hilfen zusicherte, indem man auf 10% der Ausgleichsabgaben seitens des Bundes verzichtete. Dies entsprach einer Höhe von 70 Millionen €! Viele Werkstätten beantragten diese Fördermittel nicht, weil es zu kompliziert gestaltet war mit all den Anträgen.

Schlimm fand ich, dass bei einigen Werkstätten Leistungen der Menschen mit Behinderung gekürzt wurden, obwohl diese Menschen schon kaum was haben und sich so schon nichts leisten können! Ich glaube, dass da unsere Werkstatt sich eine goldene Krone aufsetzen kann. Bei uns wurde 2020 weder Geld noch Urlaub gestrichen. Das mit dem Urlaub hat selbst meine Kollegen und mich überrascht, aber traurig waren wir darüber nicht. In einigen Werkstätten sah das ganz anders aus. Was aber schlecht ist seitens der offiziellen Stellen, sei es nun bei der Bundesregierung über die Landesregierungen bis hin zu den Kommunalen Verwaltungen: auf Hinweise von Werkstattrat, BeB Beirat oder auch über andere Einrichtungen wird nicht eingegangen. Eine Reaktion kommt oft nur zustande, wenn man mit öffentlichkeitswirksamen Maßnahmen droht.

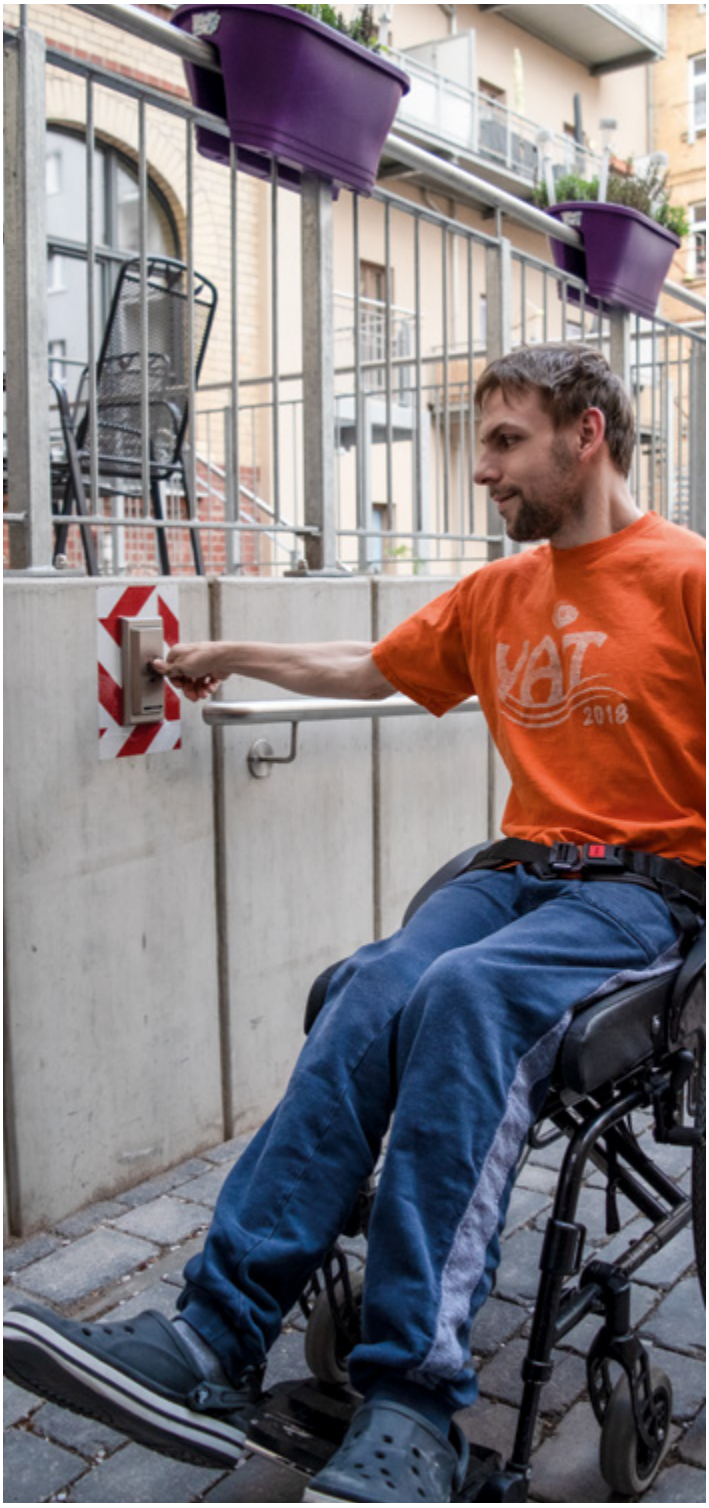
Die Verordnungen seitens der Regierungen sind oft noch lückenhaft. In den Verordnungen der Regierung standen oft keine klaren und festen Aussagen, wie zum Thema Gehalt und Urlaub. Beispielsweise wurde verkündet: Häufig erhält man als Antwort auf Nachfragen bei Mitarbeitern der Ämter, dass dies nicht ihre Aufgabe sei und man sich an eine andere Stelle wenden soll! Dadurch kam es natürlich zu Diskussionen zwischen der Leitung wie auch dem Werkstattrat. Gemeinsam musste eine praktische Lösung für jede Einrichtung getroffen werden, die aber auch rechtskonform ist.

Karsten Isaack
Werkstattratsvorsitzender

IM GESPRÄCH

Paul-Robert Eichelbaum ist in die Breite Straße 32a umgezogen. Im Gespräch mit Norbert Wendt berichtet er über seine Erfahrungen.

Wir einigen uns, dass wir uns gegenseitig mit »Du« anreden, also:
N. WENDT Hallo Paul!
PAUL Hallo Norbert!
N. WENDT Ein paar Worte zu Dir, Paul.
PAUL Geboren 1997 in Halle/Saale und aufgewachsen in Düben/ Coswig–Wittenberg. Seit 1.8.2016 in der Stadtmission. Ich arbeite in der Werkstatt für körperbehinderte Menschen in Halle-Bruckdorf im Bereich der Aktendigitalisierung. Das ist eine Arbeit, die mich erfüllt und Spaß macht. Manchmal gibt es etwas Leerlauf, wo keine Arbeit da ist. Das ist nicht schön, aber kommt auch nur relativ selten vor.
N. WENDT Wie lange wohnst du jetzt hier? Was unterscheidet die alte Wohnstätte von der jetzigen?
PAUL Ich bin im August 2016 in die Stadtmission gekommen und wohne in einer Besonderen Wohnform. Zuerst in einer Art WG mit Doppelzimmer und Gemeinschaftsbad im Weidenplan 4 in der Wohnstätte »Stephanus«. Am 30.03.2021 erfolgte der Umzug in die Breite Str. 32a – endlich. Darüber bin ich sehr glücklich und froh, dass ich jetzt viel mehr Ruhe habe. Ich wohne in einem Einzelzimmer mit barrierefreier Nasszelle im ersten Stock. Es gibt eine Gemeinschaftsküche für unseren Wohnbereich, wo Platz ist und ich selber auch mal was zubereiten kann. Das war so bisher nicht möglich. Etwas Befürchtung habe ich, wenn ich mal stürze, was aufgrund meiner Beeinträchtigung ja durchaus mal vorkommt, nicht gleich gehört werde, da das Haus ja ziemlich groß ist. Aber irgendwie mache ich mich schon bemerkbar.
N. WENDT Welche Sache fällt dir an anderen Menschen als erstes auf? Ausstrahlung, wie sind sie, fröhlich, negativ. Wie verbringst du am liebsten deinen Abend nach einem harten Arbeitstag?
PAUL Im Zimmer, Hinsetzen, Internet nutzen, Film schauen, macht jetzt einfach noch mehr Spaß, Besuche sind dennoch gern gesehen.
N. WENDT Welches ist dein Lied und was bedeutet es dir?
PAUL Ganz viele Lieblingslieder, so ein richtiges habe ich nicht, wechselt eher, da immer wieder neues.
N. WENDT Gibt es etwas, dass du unbedingt noch erleben willst?
PAUL Urlaub, ich will einfach mal wieder raus. Ansonsten möchte ich einfach ganz normal leben, aber momentan durch Corona ist das nicht möglich. Mal wieder in ein Café gehen, das wäre auch gut. Karibik wäre so der ganz große Traum.
N. WENDT Wenn du eine Sache an der Menschheit ändern könntest, was würdest du wählen?



PAUL Egoismus abstellen. Warum denken manche nur an sich selbst? Z.B. in Straßenbahnen, Hilfe durch den Fahrer habe ich noch nie erlebt.
N. WENDT Bist du eher ein Morgen- oder Abendmensch?
PAUL Weder noch, brauch früh meinen Kaffee, dann Fahrt zur Arbeit, dann ist okay.
N. WENDT Was magst du an der Stadt, in der du lebst, am meisten?
PAUL Die Peißnitz gefällt mir echt gut. Sie ist an vielen Stellen barrierefrei zu nutzen und ist von hier aus schnell erreichbar. Und »meinen« Waffelladen. Darf ich Werbung machen? Das »Bewaffel Dich«, gleich um die Ecke am Weidenplan.
N. WENDT Welche Aufgabe im Leben würdest du gerne abgeben?
PAUL Schwierig zu sagen …
N. WENDT Welchen Wochentag magst du am liebsten?
PAUL Freitag, nach Feierabend.
N. WENDT Was für Regeln für dich selbst würdest du niemals brechen?
PAUL Freundschaften verspielen …
N. WENDT Bist du öfter zufrieden oder unzufrieden?
PAUL Zufrieden.
N. WENDT Was war der lustigste Moment, der dir diese Woche passiert ist?
PAUL Ich traue es mich fast nicht zu sagen, aber wir hatten vor paar Tagen einen unbewusst ausgelösten Feueralarm. Nachdem der erste Schreck weg war, musste ich schon ziemlich lachen … Sorry!
N. WENDT Was bringt dich immer zum Lachen?
PAUL Die Begegnung und Unterhaltung mit Freunden.
N. WENDT Was war das größte Erfolgserlebnis, das du bisher hattest?
PAUL Der Wechsel von Berufsbildungsbereich in den Arbeitsbereich der Werkstatt und jetzt der Umzug. Ich konnte meine Ideen in einer Vorbereitungsgruppe mit einbringen. Und es sind sogar Ideen davon umgesetzt worden.
N. WENDT Was treibt dich an im Leben?
PAUL Sich auf Dinge freuen, z.B. Besuch bei Freundin am kommenden Wochenende Optimismus, was anderes bringt es doch nicht. Und eine große Portion Neugier.
N. WENDT Was ist deine Lieblingsbeschäftigung an Wochenenden?
PAUL Freunde treffen, wegfahren, mobil mit Zug unterwegs sein. Familie, auch wenn Besuche zu Hause so oft nicht mehr sind.
N. WENDT Wie stellst du es dir vor, mit dir selbst als Mitbewohner zu leben?
PAUL Ich bin ein guter Kumpeltyp, der auch seine Hilfe anbietet und der eine eher lässige Ordnungsliebe vertritt. Aber nicht, dass mein Zimmer total schlimm aussieht … Und beim Musikgeschmack muss es passen.
N. WENDT Wie gut kannst du kochen und was ist deine Spezialität?
PAUL Gut kochen ist so eine Sache. In der alter Wohnstätte war es eher schwierig. Jetzt ist es besser und ich hoffe, dass wir gemeinsam da etwas mehr machen können. Pizza in den Ofen schieben kann ja fast jeder. Plätzchen backen ist eher meins, kein Profi, aber entwicklungsfähig und man kann sie essen.
N. WENDT Kaffee oder Tee?
PAUL Kaffee mit Milch.
N. WENDT Welche Sprache würdest du gerne fließend sprechen können?
PAUL Englisch, vielleicht gibt es da ja mal eine Möglichkeit, dass in der Werkstatt oder hier als Angebot zu erhalten.
N. WENDT Was ist die schönste Erinnerung an deine Familie?
PAUL Die Geburt meiner kleinen Schwester, Maja. Sie ist jetzt 9 Jahre.
N. WENDT Was machst du, wenn dir langweilig ist?
PAUL Musik hören, Fernsehen, besser als vorher, mehr Sender, besseres Bildqualität.
N. WENDT Was ist eine Sache, mit der du dich gerne richtig gut auskennen würdest?
PAUL Geografisches Gedächtnis, Orientierung. Da würde ich gern mehr wissen und anwenden können.
N. WENDT Was ist die schönste Erinnerung an deine Eltern?
PAUL Alpakareiten als Geburtstagsgeschenk.
N. WENDT Auf welche Sache an dir bist du richtig stolz?
PAUL Meine Hilfsbereitschaft und meine Computerkenntnisse.
N. WENDT Wo würdest du morgen hinziehen und wohnen, wenn Geld keine Rolle spielen würde?
PAUL In einem kleines Häuschen im Grünen mit Pool, aber stadtnah muss es sein.
N. WENDT Hast Du Wünsche für dich, die Wohnstätte …?
PAUL Durch das neue Zimmer sind schon Wünsche erfüllt. Jetzt soll noch ein neuer Fernseher kommen. Und dann noch, was sich alle wünschen: Dass Corona verschwindet, um wieder aktiver zu sein.

HUNDERT GESCHICHTEN

Die Kindertagesstätte im Weidenplan feiert in diesem Jahr ein Jubiläum. Die Kinder gestalten die Feierlichkeiten fleißig mit.

Vor dreißig Jahren wurde die Kindertagesstätte im Weidenplan eröffnet. Die Kita ist ein Nachwendekind. In diesem Jahr existiert die Einrichtung 30 Jahre. Das soll gefeiert werden. Wie, das hängt von den aktuellen Entwicklungen der Pandemie ab.

Geplant sind zwei Feierlichkeiten. Am Kindertag, dem 1. Juni, wird für die Kinder ein Fest organisiert. Sechs Wochen später, am Freitag, dem 16. Juli, soll exakt 30 Jahre nach der Eröffnung gemeinsam gefeiert werden.

Bis dahin wird einiges passieren. Ab dem 1. Juni wird in der Kita eine Wand mit hundert Geschichten gestaltet. Kleine alltägliche Ereignisse und Erlebnisse der Kinder werden dort angebracht. Bilder, Worte, Erinnerungsstücke, neue und alte Fotos. Die Wand zeigt so die Welt der Kinder. Wie sie wachsen, sich verändern. Wie sie die Welt sehen, sie erobern.

Zeitgleich möchten die Leiterin der Kita, Heike Hahne, und ihr Team die Kinder in den Alltag der Einrichtung holen. Was passiert zum Beispiel außerhalb der Öffnungszeiten? Das sollen die Kinder auch erfahren. Es werden die Putzfrau, der Hausmeister und die Küchenkraft zu den Kindern eingeladen. So werden auch deren Arbeit, Erlebnisse und Geschichten gewürdigt.

Die Einrichtung hat ihre Räume im Weidenplan an verschiedenen Stellen. Diese sind von außen nicht immer als solche zu erkennen. Die Kinder der Kita werden in den Tagen und Wochen vor dem Jubiläumsfest einzelne Zaunlatten bunt bemalen. Diese werden dann an den vielen Orten der Kita angebracht. Eine Zaunlatte wird sich gleich am Eingang befinden, dort, wo momentan alle Kinder vormittag abgegeben und nachmittag wieder abgeholt werden.

So sind für jeden Besucher die Kita und deren Geschichten zu sehen.

Über die Planungen für den Kindertag und das Jubiläumsfest werden alle Eltern einen Elternbrief erhalten. Natürlich wünschen sich die Mitarbeitenden der Einrichtung, dass die Einschränkungen im Zuge der Pandemie in den nächsten Wochen schrittweise zurück genommen werden können. Ein Fest mit allen Kindern und Eltern, mit jetzigen und ehemaligen und mit vielen Gästen ist der Wunsch, den alle haben.

Thomas Jeschner
Redakteur

EIN HERZLICHER ORT

Im Jahr 2017 habe ich mein Studium der Erziehungswissenschaft an der MLU in Halle begonnen. Nach dem 4. Semester war eine integrierte Praxisphase vorgesehen. Da ich vor und während meines Studiums bisher nur Erfahrungen in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sammeln konnte, wollte ich dieses 3-monatige Praktikum nutzen, um einen neuen Bereich der Sozialen Arbeit kennenzulernen.

Während meiner Recherche stieß ich auf die Website der evangelischen Stadtmission Halle e.V. und ihrer Einrichtung der Sozialberatung & dem Tagesaufenthalt »Wärmestube«. Das Angebot auf der Website, einige Zeitungsartikel sowie ein Bericht von TV Halle über die Einrichtung machten mich neugierig auf die Arbeit im Bereich der Wohnungslosenhilfe, sodass ich mich direkt dort bewarb.

Das informative Vorstellungsgespräch mit dem Einrichtungsleiter Herrn Wünsch und dem Sozialarbeiter Herrn Pietsch bestärkte meine Entscheidung für ein Praktikum dort. Ich genoss eine umfassende Einarbeitungsphase in einem sehr netten Team. Sie ermöglichten es mir, mich sowohl in der Sozialberatung als auch im Tagesaufenthalt schnell in die Abläufe einzufinden. Auch zu den Besucher*innen konnte ich einen guten Zugang finden.

Ich habe die Einrichtung als einen sehr herzlichen Ort kennengelernt, an welchem jeder Person auf eine offene und respektvolle Art begegnet wird. Besonders bemerkenswert fand ich das Engagement der ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen, welche sich in ihrer Freizeit dafür einsetzen, Menschen in schwierigen Lebenssituationen zu unterstützen.

Für mich war das Praktikum mit seinen sehr abwechslungsreichen Tätigkeiten ein großer Gewinn, da ich von der strukturierten und professionellen Arbeitsweise der Sozialarbeiter profitieren konnte. Nach meinem Praktikum bekam ich die Möglichkeit weiterhin im Rahmen einer geringfügigen Beschäftigung als Anleiterin für die Teilnehmer*innen einer Arbeitsgelegenheitsmaßnahme tätig zu sein. So verbrachte ich insgesamt über 1,5 Jahre hier in der Wärmestube und habe es an keinem Tag bereut, mich für das Praktikum hier entschieden zu haben. Aus meiner Zeit in der Wärmestube profitiere ich nun immens in meinem ersten Job als Sozialpädagogin. Dank meiner praktischen Erfahrungen im Bereich der Wohnungslosenhilfe, welche ich in der Sozialberatung und dem Tagesaufenthalt sammeln durfte, hatte ich nach meinem Studium die Chance in der Wohnsozialisierungshilfe zu beginnen. Hier begegne ich häufig ähnlichen Schwierigkeiten, sodass ich mein gelerntes Wissen zielführend einsetzen kann.Das Praktikum war eine der schönsten Zeiten während meines Studiums. Wer sich für diesen Bereich der Sozialen Arbeit interessiert, ist hier definitiv gut aufgehoben!

Sahra Linzmaier

DIE EIGENEN VIER WÄNDE

HERR HIPPE (im Bild links): »Seit etwa drei Monaten habe ich wieder eine eigene Wohnung. Eine Ein-Raum-Wohnung mit Bad. Und ich bin zufrieden damit. Hab eine Couch drinne, ein Bett, mit Kochgelegenheit, Tisch und Stuhl, Schrank, Unterschrank, Kleiderschrank, einen kleinen Schrank mit Fernseher drauf und braune Auslegware.

Vorher habe ich 2 Jahre im Zelt am Rande der Stadt gelebt. Durch unglückliche Umstände habe ich meine Wohnung verloren. Ich habe mich damals komplett allein um meine Jungs gekümmert und war damit einfach überfordert.

Meine Lebensumstände Draussen? Ein Zelt, eine Unterlage, dann hatte ich zufällig eine große Matratze gefunden, die noch gut war. Die hatte ich mir ins Zelt gelegt und so konnte ich dann halt drin schlafen. Und mit Schlafsack. Nach einiger Zeit hatte ich erfahren, dass es hier eine Stelle gibt. Dort konnte man Kaffee trinken und Essen bekommen. Die Wärmestube. Duschen konnte ich da auch und wenn man zu wenig Klamotten hat, kann man auch welche bekommen. Ich fühle mich jetzt schon besser, als wenn man im Zelt lebt. Im Zelt leben ist ein bisschen wie Robin Hood – wie so ein Gesetzloser.

Und jetzt bin ich schon wieder Teil der Gesellschaft. Richtig besser und auch anerkannter würde ich mich fühlen, wenn man eine Arbeit hat. Das ist dann das Optimale, was man sich dann als nächstes Ziel stellt. Ich glaub ich schaffe es jetzt, die Wohnung zu behalten. Ich hab jetzt alles im Griff und außerdem hab ich einen Vorteil: Wasser und Strom bezahle ich direkt an den Vermieter und der kommt dann jeden Monat in die Wohnung und rechnet das ab. Es sind viele nette Leute in der Wärmestube, da kommt man eigentlich gerne hin. Und ich hatte jetzt nur das Problem gehabt das ich mich erstmal lange ausruhn musste nach der langen Zeit Draussen und eingewöhnen in die neue Wohnung.«

HERR RENNE (im Bild rechts): »Meine neue Wohnung ist ein Zeichen der Sicherheit, dass man sich wieder benehmen kann, wie ein Mensch. Schon was Schönes, wenn man nach Hause kommt und es ist alles reine. Man kann die Tür zu machen und wen man nicht reinlassen will, den lässt man nicht rein.

Ich war vorher ein und halb Jahre auf der Straße, das war echt nicht so schön, aber naja, man wusste auch zurecht zu kommen. Bis ich dann den Weg hierher gefunden habe, in die Wärmestube. Da wurde man ordentlich aufgenommen, da wird sich gekümmert und man kann seine Probleme klären. Und man fühlt sich wieder unter Leuten. Das war erstmal der Anfang wieder, um hochzukommen.

Auf der Straße ist das so, dass man alleine durch die Gegend rennt. Da kann man niemanden einladen oder sagen, ich gehe da und dort hin. Man ist eben alleine und rennt so durch die Gegend. Wenns dunkel wird, weiß man nicht wo man hin soll. Man schläft mal da oder mal da auf ner Bank oder so. Um zu überleben habe ich eine Zeit lang Flaschen gesammelt. Man ist ja ohne Einkommen, nicht abhängig von Ämtern, wo dir nix passieren kann. Und ich bin ja bekannt hier in Halle, wenn was war, dann habe ich halt was gemacht, hab mal nen Zaun gestrichen, mal das gemacht. Hab mich betätigt und so Geld bekommen und konnte dadurch mein Leben gestalten. Mit Ärzten war es natürlich schlecht; wenn man nicht versichert ist, hat man natürlich auch keine Krankenkarte und kann nicht zum Arzt gehen. Und so muss man halt viele Medikamente selber bezahlen. Bei mir ist das mit dem Herzen dazugekommen. Da musste ich eben zum Arzt.

Bedroht werden auf der Straße oder andere gefährliche Situationen sind eben normal, aber ich konnte mich immer noch artikulieren und viel machen. Gerade wenn man dann nachts irgendwo ist, sucht man sich ne Bank, wo man eben nicht gesehen wird, wo se einen nicht vor der Nase rumtanzen. Aber es ist ja heutzutage in der Nacht gefährlicher als am Tag. Da sind Gruppierungen, die dann kommen und dann wollen se das haben und das haben … das ist nicht einfach. Aber man muss eben durch.

Ich bin nicht der Mensch, der auf der Straße leben muss. Ich bin noch geistig auf der Höhe. Und das hat mir dann irgendwann gereicht, ging mir so auf die Nerven, das hältste nicht aus. Also hab ich eben den Weg hier in die Wärmestube gefunden. Und jetzt krieg ich das hin, die Wohnung auch zu behalten. Die Stärke und Unterstützung bekommt man ja hier aus der Wärmestube. Dann gibt's ja keine Schwierigkeiten, man muss nur seine Wege gehen, die Fristen der Ämter einhalten – dann geht das auch. Ich würde jeden Obdachlosen raten, sich eine Unterstützung zu holen, entweder hier oder es gibt ja auch noch mehr Institutionen. Es gibt immer eine Möglichkeit. Wenn man das nicht macht, na dann …

Aber wie gesagt heute brauch keiner auf der Straße rumlaufen oder träge in der Ecke rumliegen. Mann kann sich hier auch duschen für einen Euro, man kriegt Sachen, man kriegt Essen, man kann sich hier aufhalten, wenn man obdachlos ist. Es geht eigentlich alles, bloß man muss den Willen haben. Wenn man abhängig ist vom Alkohol oder Drogen oder Glücksspiel, dann geht das eben nicht mehr, dann ist das oben leer.«

»Ich würde jedem Obdachlosen raten, sich eine Unterstützung zu holen, entweder hier oder es gibt ja auch noch mehr Institutionen.«

EIN ERSTER SCHRITT

An Standorten der Stadtmission wurden im April erste Impfungen durch das Gesundheitsamt verabreicht.

Seit Wochen, teilweise Monaten, hatten wir uns vorbereitet. Wir hofften, dass der Moment bald kommen würde. Und dann kam endlich die Anfrage des Gesundheitsamtes: »Impfungen sind jetzt möglich. Könnten Sie für Ihre Standorte die Bereitschaft abfragen und den Vor-Ort-Besuch der Impfärzte einrichten?«

Selbstverständlich halfen wir dem Gesundheitsamt gern. Uns war es als Arbeitgeber ein Anliegen, möglichst vielen Personen im Rahmen des Gesundheitsschutzes eine Impfung zu ermöglichen.

Grundsätzlich war klar: Die Impfung beruht auf Freiwilligkeit und unterliegt der ärztlichen Schweigepflicht. Wir konnten nur das Angebot eines Impftermins machen. Jedem stand es frei, das Angebot anzunehmen. Ob dabei eine Impfung durchgeführt wurde, das erfuhren wir nicht.

Zunächst musste geklärt werden, wie viele Personen einen Termin haben wollen. Die Bereitschaft der Bewohnerinnen und Bewohner in den Besonderen Wohnformen wurde bereits zuvor durch die Einrichtungen abgefragt. Berechtigt waren auch alle Mitarbeitenden sowie die Beschäftigten in der Werkstatt für Menschen mit Behinderung. Dafür wurden insgesamt 470 Briefe versendet. Das Gesundheitsamt wusste noch nicht, welcher Impfstoff zur Verfügung steht. Daher mussten die Unterlagen jeweils für beide Impfstoffarten versendet werden. Für Menschen mit Behinderung wurden die Erläuterungen der Formulare in Einfacher Sprache mitgeschickt. Die Rückmeldungen wurden zusammengetragen und an das Gesundheitsamt gemeldet. Dabei war jeweils das Gesundheitsamt zuständig, in dessen Gebiet die jeweiligen Standorte der Stadtmission lagen.

Grundsätzlich war die Impfbereitschaft sehr hoch. Einige Rückfragen und Sorgen konnten vorab telefonisch geklärt werden. Einige hatten bereits privat einen Impftermin erhalten. Nur wenige Personen wollten noch abwarten.

Dann war es soweit: Am 09.04. fanden an fünf Standorten in Halle (Saale) die Impfungen statt. Am 22.04 wurde am Standort Oppin geimpft, und am Standort Johannashall waren am 28.04. die Wohnbereiche und am 29.04. die Werkstatt und Fördergruppe an der Reihe. Dank der guten Vorbereitung, der Geduld und Rücksichtnahme aller Beteiligten vor Ort und der Unterstützung der Gesundheitsämter lief alles reibungslos ab. Einige kleine Probleme konnten vor Ort geklärt werden.

Nun stehen noch die Zweitimpfungen an. Wir gehen davon aus, dass bis zum Juli 2021 ein großer Teil der Evangelischen Stadtmission Halle einen vollständigen Impfschutz hat. Das freut uns, und beruhigt uns sehr. Damit hat sich für uns der große Aufwand der Organisation gelohnt.

Sophia Krupa
Projektleiterin MIA

HOFFEN AUF NEUSTART

In den letzten Wochen ist viel passiert: die Mitarbeiter der Suchtberatungsstelle sind dankbar über Corona-Schnelltests, die großartige Organisation von Corona-Schutzimpfungen über die Evangelische Stadtmission und darüber, unsere Klienten telefonisch und auch persönlich erreichen zu können auch trotz schwieriger Pandemie-Lage.

Auch wenn es gerade absolut richtig und wichtig ist, dass sich nicht viele Menschen zusammensetzen, so fehlt in der Suchtberatungsstelle doch ein großer und wichtiger Bestandteil unserer Arbeit: die Gruppen. Daher möchten wir zwei Personen und ihre persönlichen Erfahrungen dazu zu Wort kommen lassen: Herrn Karl-Heinz Bahn, ehrenamtlicher Mitarbeiter und Leiter der Selbsthilfegruppe Omega (Ohne ist mega) und Willi, ein Klient und wichtiges Mitglied der Sportgruppe.

»Wenn wir uns wieder treffen können, müssen wir uns wahrscheinlich alle Namensschilder um den Hals hängen, damit wir uns erkennen.«

Unsere Selbsthilfegruppe hatte Anfang Juli 2020 ihr erstes Treffen in den Räumen der Evangelischen Stadtmission Halle. Es war eine Phase der derzeitigen Pandemie, in der, unter Einhaltung von Hygienemassnahmen, ein persönliches Treffen möglich war. Ein Kern von fünf Gruppenmitgliedern kannte sich aus der Teilnahme an einer therapeutisch begleiteten Gruppe bei der Suchtberatung. Eine vertrauensvolle Gesprächsatmosphäre war sofort gegeben und in den folgenden Wochen kamen noch einige Teilnehmer hinzu, die gut eingebunden wurden. Seit Oktober sind keine physischen Treffen mehr möglich. Wir haben mit WhatsApp Gruppenchats, Telefonaten, Videotelefonaten, SMSen und Emails versucht, die Gruppe zusammen zu halten. Das ist schon irgendwie gelungen, aber die Tiefe der persönlichen Gespräche fehlt allen ungemein. Und neue Gruppenmitglieder sind natürlich auch nicht hinzu gekommen. Wir freuen uns auf einen Neustart, irgendwann im Sommer.

Karl-Heinz Bahn
Omega-Selbsthilfegruppe bei der Suchtberatung
der Evangelischen Stadtmission Halle

Zitat aus einem WhatsApp Chat der Omega Selbsthilfegruppe

SPORT FREI!

Ein persönlicher Bericht über die Auswirkungen des LockDown auf eine Sportgruppe der Suchtberatungsstelle.

Seit 30 Jahren gibt es innerhalb der Angebote der Suchtberatung die Sportgruppe Fussball. Sie wird seit vielen Jahren von Jürgen Birkner-Schöne geleitet. Einmal in der Woche wird gemeinsam gekickt – im Winter in einer Sporthalle, im Sommer auf dem Sportplatz der Universität auf der Ziegelwiese. Seit dem Sommer letzten Jahres ruht dieses Angebot. Die Einschränkungen auf Grund der Pandemie machen seitdem das gemeinsame Spiel unmöglich.

Hier ein persönlicher Bericht über die Kraft einer solchen Sportgruppe. Die persönliche Geschichte von Willi ist leicht gekürzt wiedergegeben und findet sich in ganzer Länge auf der Webseite der Stadtmission.

Als ich gefragt wurde, ob ich denn Lust hätte, einen Bericht über dieses Thema zu schreiben, war ich sofort mit Sportseifer dabei. Ging es doch um eine Herzensangelegenheit – Fußball!!! Doch als ich die ersten Zeilen in meinen PC tippte, merkte ich, dass es hier noch um sehr viel mehr ging. Um meine Suchterkrankung. Ist doch Beides zu einer untrennbaren Einheit für mich geworden. Warum? Das will ich hier versuchen darzustellen.

Die Gründe und den Verlauf meiner Suchterkrankung festzuhalten, würde den Rahmen des Textes sprengen. Über viele Umwege suchte ich Hilfe bei der halleschen Stadtmission, wo ich ab Januar 2018 begann, mir meiner Erkrankung bewusst zu werden und Wege daraus zu suchen. Ich beschloss, eine Sucht-Rehabilitation mit vorausgehender Entgiftung zu beginnen. Ab Juni 2018 war es soweit. Auch wenn die ersten Wochen extrem schwierig waren, gehören sie zu meinem Weg »aus der Sucht«. Doch »aus der Sucht« hieß, mit der Suchterkrankung leben zu lernen, ohne der Sucht nachzugeben. Es dauerte und dauerte… bis ich verstand, der Sucht ein – nein – mein wertvolles und einmaliges Leben entgegenzusetzen. Dazu gehört es zu leben, ihm erst kleine, dann vielleicht größere Schrittimpulse zu geben, bis es – wieder – läuft.

Ich hörte von den Sportangeboten der Stadtmission Halle und ich freute mich ganz besonders, dass es eine Sportgruppe Fußball unter Leitung von Herrn Jürgen Birkner-Schöne gibt. In meiner Jugend spielte ich begeistert Fußball. Bis meine Sucht mich mehr und mehr in´s Abseits stellte. Angeregt durch die Freude auf diese Sportgruppe, begann ich bereits in der Reha den Kick am Ball zu reaktivieren. Vollkommen aus jeder Übung, hatte ich extreme Zerrungen und Muskelkater, so dass ich anfangs zu den Anwendungen humpelte. Doch nichts konnte mich aufhalten, nach 25 Jahren Suchtkrankheit wieder Bedürfnisse jenseits des Alkohols zu spüren und alte gesunde Vorlieben wieder – Auf Leben – zu stellen. Was für ein Kick!!!

Nach der Reha – der Knick? Allein ohne Fußballkumpels, Teil einer begeisterten Gemeinschaft zu sein? Nein, das wollte ich nicht mehr verlieren und ich beschloss, den Fußball zum festen Bestandteil meiner Nachsorge in der Stadtmission Halle zu machen. Denn eines war klar, hier Fußball spielen zu können, hieß für mich auch die Sicherheit, dass es ohne Alkohol davor und danach sein würde! Dass war neben allem Spaß mit der Truppe für mich wichtig! Hier verbindet uns viel, viel mehr! Hier bekommen wir einen Platz, einen Ball, einen Namen, nicht zuletzt einen hervor-

SUCHTBERATUNGSSTELLE

Telefon: 0345/ 2178138
Telefax: 0345/ 2178199
suchtberatung@stadtmission-halle.de

Nora Muschinski
Leiterin

ragenden Betreuer, Herrn Jürgen Birkner-Schöne, treten aus der anonymen Statistik der Suchtkranken heraus und in Aktion, denn hier ist jede Position, jeder Mensch wichtig! Das war überhaupt mein durchgehender Gesamteindruck in der Suchtberatung der Stadtmission Halle.

Ab Oktober 2018 fing meine Nachsorge bei der Stadtmission Halle an und damit auch das Fußballspielen. Im Winterhalbjahr in der Schulsporthalle am Uniring, dann im Sommerhalbjahr draußen auf dem Rasen des Uni-Sportplatzes Ziegelwiese. Spaß am Spiel, der Bewegung in Gemeinschaft, ohne Leistungsdruck und raus aus der für mich als Suchtkranken so gefährlichen Isolation … bis eben zum LockDown im letzten Jahr. Mit kurzer Wiedereinstieg Phase über den Sommer 2020 dann wieder Schluss. Und seitdem … liegt der Ball bei Jürgen im Schrank. Wieder ein »Gemeinsam einsam«?

Nein !!! Im Glauben, Vertrauen und Hoffen auf ein kommendes »Sport – frei!«, eine gemeinsame aktive Zukunft! Darauf sollten wir, liebe Fußballfreunde, bauen. Das Ende eines noch so langen Tunnels ist irgendwann immer in Sicht. Diese Kernkompetenz habe ich im Auf und Ab und Auf meines Kampfes entwickelt. Vielen in der Sportgruppe ging und geht es sicher genauso.

Vielen Dank an die Helfer, an die Sportgruppe der Halleschen Stadtmission. Vielen Dank Jürgen – Dein »Victory Logo« – ist unser Motto im Leben, wie im Sport geworden. Du hast in den letzten Monaten den Kontakt zu jedem Einzelnen von uns nie abreißen lassen, unser Gemeinschaftsgefühl erhalten und Durchhaltewillen bekräftigt. Deine Verdienste müssten noch eine ganze Seite füllen. Zu Beginn der Pandemie im März 2020 hast Du einen tollen Brief an uns geschrieben, der mir sehr viel Mut und die Gewissheit gab, nicht allein zu sein. Einen kleinen Fußball für den Individualkick legtest Du bei. Könnte Sports- und Teamgeist größer sein?! Er liegt seitdem immer sichtbar auf meinem Schreibtisch. Ich möchte auf meine körperliche und soziale Fitness und Lebensfreude nie mehr verzichten. Ab 05.05.2021 hat die Sportgruppe die feste Zusage für die Sportplatznutzung auf der Ziegelwiese. Auch wenn die »Notbremse« dann noch ziehen sollte, meine Hoffnung jedenfalls halte ich fit.
Danke, dass ich hier schreiben konnte!

Mit sportlichen Grüßen
Willi

LEITBILD ZUKUNFT

Ein Leitbild soll unsere gemeinsamen Werte beschreiben und ein Leitfaden für den Umgang miteinander und mit den Klientinnen und Klienten sein.

Der erste große Baustein in unserem Projekt MIA war die Beschäftigung mit lebensphasenorientierten Arbeitszeitmodellen. Welche Möglichkeiten der Arbeitszeitgestaltung können unsere Mitarbeitenden in Anspruch nehmen? Das war unsere zentrale Frage. Mit der Veröffentlichung von Merkblättern im Intranet und einer gedruckten Broschüre können wir diese bald beantworten. Nun können wir uns dem nächsten Thema widmen: Der Leitbildweiterentwicklung. Ein Leitbild soll unsere gemeinsamen Werte beschreiben und ein Leitfaden für den Umgang miteinander und mit den Klientinnen und Klienten sein. Außerdem hat es die Funktion unser Zukunftsbild zu beschreiben, an dem wir gemeinsam arbeiten und für dessen Werte wir gemeinsam einstehen wollen.

Das aktuelle Leitbild stammt aus dem Jahr 2013. Wir möchten es weiterentwickeln, damit es verständlicher und verbindlicher wird. Die ersten Rückmeldungen aus Mitarbeiterversammlungen, den MIA-Feedback-Postkarten und einigen anonymen Zitaten aus Interviews mit Mitarbeitenden von Anfang 2020 hatten wir schon letztes Jahr zusammengefügt.
Daraus entstand ein vorläufiges Wertecluster, auf dem in einem Workshop im Oktober 2020 mit der Projektgruppe und dem Vorstand/der Geschäftsführung aufgebaut wurde. Es entstand eine lebhafte Diskussion: Wie war es früher, wie ist es heute, wie soll es in Zukunft sein? Was ist uns besonders wichtig? Wo müssen wir uns an die Zeiten anpassen, und was müssen wir behalten? Die Projektgruppe hat sich seitdem mit möglichen Beiträgen der Stadtmission zur nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung, der Besonderheiten als Arbeitgeber, sowie dem Stellenwert und Verständnis der Christlichkeit in der Stadtmission beschäftigt. Dies wird zusammengetragen und in einem Workshop mit den Führungskräften der Stadtmission im Juli bearbeitet. Das erklärte Ziel des MIA-Teams ist, noch dieses Jahr ein neues Leitbild verkünden zu können.

Sophia Krupa und Tobias Glufke

Das Projekt **»Modern, Innovativ, Attraktiv – Wandel zum Lebensphasenorientierten Arbeitgeber«**, kurz MIA genannt, startete am 01.07.2019 und läuft bis zum 30.06.2022.

Gefördert wird das Projekt über den Europäischen Sozialfonds, durch das Förderprogramm **»rückwind+«**.

VERABSCHIEDUNG

VORSTÄNDIN UND GESCHÄFTSFÜHRERIN

ELKE RONNEBERGER

AUS DER EVANGELISCHEN STADTMISSION HALLE

Am 12. Juni 1995 begann Elke Ronneberger, Diplom Pädagogin, ihre Arbeit in der Evangelischen Stadtmission in Halle an der Saale. Sie hat fast 26 Jahre die Stadtmission erlebt, erlitten, geprägt, verändert, geführt.

Ich möchte Sie auf die Reise durch diese Jahre mitnehmen.

Angefangen hat Elke Ronneberger im Haus »Christopherus« in Johannashall. Die Bewohnerinnen lebten in behütenden Strukturen, bis zu acht Betten in einem Raum. Jede hatte ihren angestammten Platz auf dem Sofa. Für Elke Ronneberger war die Herausforderung, ihnen andere Erfahrungen zu ermöglichen und neue Räume zu eröffnen. Die Hospitalisierung wurde Stück für Stück durch Motivieren der Mitarbeiterinnen aufgelöst. Elke Ronneberger übernahm bald die Stelle der stellvertretenden Heimleiterin.

Ihre zweite Etappe war die Hausleitung der »Villa«. Dort hatte die sozial-pädagogische Arbeit mit den Bewohnerinnen Vorrang, z.B. durch die praktische Arbeit im Garten, in der Hauswirtschaft und der Küche. Es gab eine neue Gruppe von Bewohnerinnen in der Stadtmission, mit der wir in der Begleitung noch keine Erfahrungen hatten: Frauen, die lange schon in der Stadtmission lebten und Seniorinnen geworden waren.

Die dritte Station von Elke Ronneberger wurde das neue Wohnheim in Johannashall. Nicht nur das Haus war neu gebaut, sondern auch die Wohnformen!

Das bedeutete für die Bewohnerinnen: Teilhabe an Allem, was sie brauchten, wollten, taten. Sie sollten mitbestimmen: vom Frühstück bis zum Abendessen! Das zu ermöglichen, war das Ziel der Mitarbeiterinnen im neuen Haus. Die Bewohnerinnen konnten ihren Alltag soweit wie möglich selbst gestalten und wenn nötig Anregung oder Hilfe bekommen. Die Forderung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen: »Nichts über uns ohne uns!« nahm im neuen Haus Gestalt an.

Ein wichtiger Meilenstein für die moderne Pädagogik war der Umbau des Hauses Bethel. Während der Umbauzeit waren die Bewohner im ehemaligen Krankenhaus in Gerbstedt untergebracht.

Im Haus Bethel wurden 36 Wohnplätze geschaffen. Elke Ronneberger wurde die Leitung und Verantwortung für dieses Haus übertragen.

Aufgrund ihres Studiums zur Diplom-Pädagogin wurden die Mitarbeitenden mit den Methoden der basalen und situativen Kommunikation vertraut gemacht und motiviert, diese in der Arbeit mit den Bewohnern einzusetzen.

Nach dem Wohnheim gab es eine neue Baustelle in Johannashall: die Werkstatt. Ein neuer Schwerpunkt der Begleitung und der Arbeit mit und für Menschen mit Beeinträchtigungen war die soziale und berufliche Teilhabe. Die Stadtmission verbreiterte ihr Angebot. Elke Ronneberger wurde Chefin der Werkstätten Oppin und Johannashall. Inzwischen gibt es acht Standorte der Stadtmission mit verschieden Produktionen: z.B. Floristik, Holzhof, Obstplantagen, Ziegenhof, PaCos … Verantwortliche für »QM« – das Qualitätsmanagement für Werkstatt und Wohnen, ist Elke Ronneberger!

Noch vor 30 Jahren war die Arbeit für und mit Menschen mit Beeinträchtigungen geprägt von den sogenannten »3 S«: »satt, sauber, still«. Das stand für eine gute Versorgung. Im Laufe der neunziger Jahre änderte sich das und die Rechte der Menschen mit Beeinträchtigungen rückten ins Zentrum der Politik. Damit änderte sich auch die Arbeit der Stadtmission. Die Fähigkeiten und Möglichkeiten, eigene Vorstellungen sowohl der Bewohner*innen als auch der Mitarbeiter*innen in den Werkstätten, sollten gestärkt und entwickelt werden. Ein gutes Leben, nach ihren Vorstellungen und Wünschen soll es sein, für den und die Einzelne das Richtige entdecken, alle Sinne aktivieren. Man kann das auch »Mitbestimmung« nennen! Es war anfangs eine Herausforderung für alle, auch für Elke Ronneberger. Sie kam von der UNI in die Stadtmission, mit Enthusiasmus und neuen Ideen und nun musste sie Skepsis abbauen und Erfahrungen der »gestandenen« Mitarbeiter*innen aufnehmen und andere Einstellungen gemeinsam mit Allen entwickeln.

Sie hat es geschafft, 25 Jahre zu überzeugen! Die Bewohner*innen sind stark geworden! Sie wohnen eigenständig in der Stadt, sie sind sichtbar und nicht mehr weggeschlossen, sie verdienen Geld, zwar immer noch nicht auf dem Ersten Arbeitsmarkt, aber das wird sich auch noch ändern! Die »Konvention der Vereinten Nationen zu den Rechten der Menschen mit Beeinträchtigungen« stärkt den Anspruch der Stadtmission, an der Umsetzung dieser Rechte zu arbeiten und sie auch vom Staat einzufordern.

Eine Aufgabe der Stadtmission wird es weiterhin sein, Assistenz anzubieten; Wünsche und Fähigkeiten entwickeln zu helfen, nicht sie zu bestimmen; ein eigenständiges Leben bzw. einen Haushalt zu ermöglichen; den Eltern helfen, die erwachsenen Kinder auf ihrem Weg zu stärken, ihnen etwas zuzumuten und zuzutrauen. Die Künstlerinnen und Künstler der Malgruppe zeigen, dass sie Einmaliges mit Bildern gestalten und ausdrücken. Sie haben Gaben und Stärken, auf die sie stolz sein können!

Elke Ronneberger ist mit der Stadtmission in Halle groß geworden – die Stadtmission ist durch sie und mit ihr gewachsen! Wir sind dankbar für ihre Arbeit, ihr Engagement, ihre Verantwortung in einem Vierteljahrhundert! Unter dem Dach der Diakonie bleiben wir verbunden!

Wir wünschen ihr Gottes guten Geist und Segen für ihre bevorstehenden Aufgaben als Geschäftsführerin des Diakoniewerk Kloster Dobbertin in Mecklenburg.

Christel Riemann-Hanewinckel
Vorsitzende des Verwaltungsrates des
Evangelische Stadtmission Halle e.V.
Pfarrerin i.R.

Impressum

Evangelische Stadtmission Halle e.V.
Weidenplan 3–5
06108 Halle
T +49 345 2178-0
F +49 345 2178-199
info@stadtmission-halle.de
www.stadtmission-halle.de

Evangelische Bank eG
IBAN: DE94 5206 0410 0108 0061 64
BIC: GENODEF1EK1

Kostenloses Magazin der Evangelischen
Stadtmission Halle e.V.; erscheint halbjährlich;
Herausgeber: Ernst-Christoph Römer (Vorstandsvorsitzender)
Redaktion: Ernst-Christoph Römer (V.i.S.d.P., ecr),
Andreas Riemann, Elke Ronneberger, Thomas Jeschner, Martin Becker
Auflage: 2000 Exemplare; Fotos: Archiv, pexels.com, unsplash.com
Layout: Olga Fischer; Druck: viaprinto.de;
ISSN-Nr.: 2365-1075